

Gedanken zum 8. Sonntag nach Trinitatis

7. August 2022

Votum: Epheser 5,8b. 9

Wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Predigttext Markus 12,41-44

Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller.

Und Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“

Eigentlich war das ja ganz schön blöd. Alles abgeben, was ich zum Leben habe – wovon will sie denn nun leben, die arme Witwe? Der Gotteskasten wird genau dafür gebraucht, diejenigen zu unterstützen, die nichts zum Leben haben. Mit einem Heller wird die Witwe wohl kaum auskommen, so dass sie am Ende mehr aus dem Gotteskasten erhalten wird, als sie hineingelegt hat. Ist das sinnvoll?

Und überhaupt: Um was geht es beim Spenden eigentlich?

Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut, hat Jesus einmal gesagt. Der Spender oder die Spenderin soll also unauffällig spenden, das geht niemand etwas an, dass ich vielleicht eine Spende irgendwohin gebe. Wichtig ist nicht die Spenderin. Wichtig ist die Hilfe, die diese Spende ermöglicht. Wichtig ist, dass etwas gegen die Ungerechtigkeit getan wird, dass der eine im Überfluss lebt und die andere Not leidet. Und jetzt steht plötzlich doch die arme Witwe mit ihrer Spende im Mittelpunkt des Geschehens.

Andererseits waren die Menschen genau wie wir heute ganz menschliche Menschen. Ganz offensichtlich konnte Jesus genau

sehen, wer wie viel Geld in den Gotteskasten legte. Jeder konnte das sehen. Irgendwie ist diese ständige öffentliche Spendenaktion am Tempel auch ein Schaulaufen und ein Zeigen, wie viel ich für Gott bzw. die Armen gebe. Das ist nicht nur Geben sondern auch Angeben. Und Jesus sieht das natürlich und er sieht sicher auch, wie peinlich es der armen Witwe ist, dass sie nur so wenig Geld abgeben kann. Und genau dazu sagt Jesus: Sie gibt nicht wenig ab sondern alles, während die anderen zwar große Summen in den Kasten legen, das ist aber doch von ihrem Wohlstand nur ein klein wenig.

Warum spendet die Witwe überhaupt? Stellt euch einmal diese Szene vor, ihr steht da auf dem Platz vor dem Tempel und wollt in den Tempel hineingehen, ihr habt euch an die Schlange angestellt und müsst gleich am Gotteskasten vorbeigehen. Stellt euch vor, ihr seid diese arme Witwe und ihr steckt die Hand in euren Geldbeutel und fühlt da drin die beiden abgegriffenen kleinen Münzen, alles, was ihr habt, um an diesem Tag eure Bedürfnisse zu stillen. Und Jesus und alle anderen schauen interessiert zu, was ihr wohl in den Kasten legen werdet.

- ***Was denkt ihr, während ihr auf den Gotteskasten zugeht?***
- ***Was bringt euch dazu, das Geld aus dem Beutel zu nehmen?***
- ***Antworten aus der Gemeinde***

Alles Abgeben, was ich habe. Alles hinter mir lassen. Haben die zwei Scherflein der armen Witwe die Welt gerecht gemacht?

Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen: Mir geht es so gut und anderen geht es so schlecht. Eigentlich müsste ich doch wirklich teilen. Also alles hergeben, was ich habe, und das dann unter alle verteilen, also unter die anderen und auch mich, bis wir alle gleich viel haben. Was würde passieren, wenn alle das täten? Wären dann alle arm? Es gibt so viel Armut, so viel Hunger, so viel Not auf der einen Seite und so viel unfassbaren Reichtum oder auch einfach nur angenehmen Wohlstand – wie bei mir – auf der anderen Seite. Was wäre, wenn alle Menschen alles, was sie haben, hergeben und dann gerecht unter allen verteilen würden?

Aber was ist gerecht? Dass diejenigen, die keine Lust zum Arbeiten haben, genauso viel haben wie die Fleißigen? Oder dass alle gleich

viel haben müssen, auch die, die das gar nicht wollen? Wäre es gerecht, wenn es keine Erben gäbe und jeder Mensch von Null anfangen müsste? Und Vater Staat nach meinem Tod alles an sich raffen würde, was ich erspart habe? Oder wäre es gerecht, wenn jede Arbeit gleich bezahlt würde, egal, ob dafür vorher jahrelang studiert wurde oder ob man schon mit 16 Jahren sein erstes Geld in der Hand hatte? Was ist gerecht? Ich weiß es nicht. Und ich will es in Wirklichkeit auch gar nicht wissen. Denn mir geht es gut und daran will ich nichts ändern.

Die Fragen sind müßig, denn es würden ja doch nicht alle Menschen mitmachen. Dazu müsste man sie zwingen, wie es der Kommunismus fordert. Alle Menschen sind gleich, fordert der Kommunismus. Aber wie das so ist mit uns Menschen: Einige sind eben doch gleicher. Oder wie es die frühen Christen gemacht haben im sogenannten frühchristlichen Kommunismus: Wer da nicht alles, was er hatte, auf den Tisch des Hauses gelegt hat, wurde kurzerhand vom Heiligen Geist um die Ecke gebracht. Dazu gibt es eine sehr anschauliche Geschichte in der Apostelgeschichte. Aber ist es wirklich das, was ich will? Oder was Gott will? Und ist es wirklich realistisch? Erstens glaube ich, dass da doch irgendjemand dem Heiligen Geist nachgeholfen hat. Und zweitens geht dabei so viel Freiheit und Menschlichkeit flöten, dass ich auf diese Art Gerechtigkeit lieber verzichte. Und funktioniert hat das mit dem Verzicht und der gerechten Verteilung der irdischen Güter in der christlichen Kirche genauso wenig, wie im Kommunismus.

Der armen Witwe geht es gar nicht um Gerechtigkeit. Jedenfalls denkt Jesus das. Sie gibt alles, was sie hat, aus Liebe zu Gott. Der Gotteskasten steht vor dem Eingang des Tempels, um den Menschen Gelegenheit zu geben, ihre Liebe zu Gott zu beweisen. Die Einnahmen in diesem Kasten dienen – sofern der Kassenwart sich nicht vorher zuviel davon abzweigt – für die Hilfe der Allerärmsten. Ich liebe Gott, indem ich meine Nächste oder meinen Nächsten liebe. Und ihr oder ihm etwas gebe, wenn sie oder er es nötig hat.

Also was nun? Die Witwe gibt alles, was sie hat, und bekommt aus demselben Kasten – hoffentlich – das, was sie zum Leben braucht. Wenn alle das täten und alle sich anstrengen würden, auch wenn

ihnen diese Anstrengung persönlich nichts nützen würde, wäre diese Welt ohne Frage eine bessere Welt. Doch das ist eine Utopie. Soll ich trotzdem mein Vermögen opfern? So wie die Liebe nicht fragt, was sie einbringt bzw. ob sie sich lohnt?

Soll ich meine kleine Kraft für die neue Welt Gottes einsetzen? Soll ich mein Scherflein beitragen für eine bessere Welt? Oder soll ich nicht lieber nehmen, was ich bekommen kann, genießen, was ich habe, egal, wie es den anderen geht?

Letztlich muss jeder Mensch diese Fragen selbst für sich beantworten. Nein, die Welt kann ich nicht retten. Aber etwas beitragen kann ich sehr wohl. Und wenn ich das will, dann muss ich zu allererst lernen loszulassen. Ich kann erst abgeben, wenn ich hergeben kann. Zuerst muss ich die Panik überwinden, abzustürzen, wenn ich auf meine Sicherheiten und auf meine Bequemlichkeit verzichte. Ich brauche die Erfahrung, wie wenig ich wirklich brauche. Ich brauche das Vertrauen, dass ich geborgen und sicher sein kann, auch wenn ich nicht weiß, wie es morgen weitergeht. Dass ich kein riesiges Haus und kein zum Platzen gefülltes Bankkonto brauche, um zu überleben.

Ich muss lernen, Danke zu sagen für das, was ich habe. Und es denen, die in Not sind, davon abzugeben. Ich muss, wir müssen lernen, nicht nur das eigene Leben sondern das Leben an sich und seinen Schöpfer zu lieben. Wir müssen lernen, zusammen zu rücken. Ein harter Winter steht uns bevor – und manche anderen Härten. Wenn jeder glaubt, ein ganzes Haus für sich alleine heizen und einen ganzen Swimmingpool für sich alleine mit Trinkwasser füllen oder mit Lebensmitteln und Wohlstandsmüll um sich werfen zu müssen, um leben zu können, werden wir irgendwann von diesem Planeten verschwinden. Gott will, dass wir bleiben. Glaube ich. Und ich – will auch bleiben.